

Frisch gezapft bei Wilhelm Busch



*Die erste Pflicht der Musensöhne
Ist, daß man sich ans Bier gewöhne.*

Ulrich Gehre

 SCHNELL



Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/isbn_3877168582

15.8.2010

Zur fröhlichen Erinnerung
 an ein schönes gemein-
 saames Frühlings- und
 ausschließenden Besied
 mit W. B. Sch. Kuntze,
 mit dem Himmel ^h bleib
 diese Worte ^{La} treu
 verbleibst Reprint Ethos

Frisch gezapft
bei Wilhelm Busch

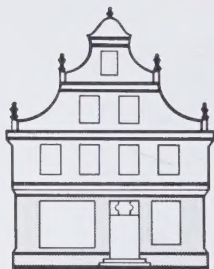


Wilhelm Busch in seiner Münchener Zeit, um 1865

(Bild: Wilhelm-Busch-Museum, Hannover)

Frisch gezapft bei Wilhelm Busch

*Die erste Pflicht der Musensöhne
ist, daß man sich ans Bier gewöhne*



SCHNELL Buch & Druck
Warendorfer Lieblingsbücher

Frisch gezapft
bei Wilhelm Busch
Gesammelt und präsentiert von:
Ulrich Gehre
© Verlag SCHNELL Buch & Druck
GmbH & Co. KG
Oststraße 24, 48231 Warendorf
Herstellung: SCHNELL Buch & Druck
GmbH
Waterstroate 16, 48231 Warendorf
ISBN 3-87716-858-2
Februar 1997

Zu diesem Buch

„Die erste Pflicht der Musensöhne / Ist, daß man sich ans Bier gewöhne“ reimt Wilhelm Busch froh und forsch in seinen „Bildern zur Jobsiade“. Ein solcher Musensohn war unser Dichter und Zeichner auch seinerseits in seinen Lehr- und Wanderjahren, als er das gesellige Treiben im Künstlerverein „Jung-München“ dem trockenen Akadembetrieb vorzog. Vor allem in dieser 1854 beginnenden Zeit sprach er gern und ausgiebig dem guten bayerischen Bier zu, wie es in der Isarmetropole zu verschiedenen Zeiten und Variationen getrunken wird.

Diese Vorliebe für den schäumenden Gerstensaft ließ im späteren Verlauf seines Lebens zwar in dem Maße nach, wie er sich mehr und mehr dem Wein zuwandte. Gleichwohl zeitigten die Münchener Jahre rund um das Bier doch eine Reihe von Bildern, Bildergeschichten und Äußerungen, die wir als Extrakt aus der Busch-Gesamtausgabe hier „frisch gezapft“ zusammengefaßt vortragen.

Wohl bekomm's !

Lehr- und Wanderjahre

„Im Jahre 48 trug auch ich mein gewichtiges Kuhbein, welches nie scharf geladen werden durfte, und erkämpfte mir in der Wachtstube die bislang noch nicht geschätzten Rechte des Rauchens und des Biertrinkens; zwei Märzerrungenschaften, deren erste mutig bewahrt, deren zweite durch die Reaktion des Alters jetzt merklich verkümmert ist.“ In seiner Selbstbiographie *„Von mir über mich“* (1893) erinnert sich der damals sechzigjährige Wilhelm Busch seiner Jugentage in Hannover. Dort war der am 15. April 1832 als ältester von sieben Kindern des Kaufmanns Friedrich Wilhelm Busch geborene Studiosus am Polytechnikum aufgenommen worden. Dreieinhalb Jahre mühte er sich auf Wunsch des Vaters, der aus dem Knaben einen Maschinenbauer machen wollte, mit den weniger geliebten Fächern Mathematik, Naturwissenschaft und Technik, die er neben Zeichnen, Bossieren und Modellieren betrieb.

Dann aber, 1851, faßte er den Entschluß, die heimische Hochschule zu verlassen, *„um in Düsseldorf Maler zu werden“*.

Nachdem er sich nach eigenem Bekenntnis am Rhein „schlecht und recht durch den Antikensaal hindurch getüpfelt hatte“, verließ er wenig später wieder die Kunstakademie. Ab Mai 1852 versuchte er an der Kgl. Akademie Antwerpen, das „Malen nach der Natur zu erlernen.“ In dieser Stadt erlebte er zum erstenmal die Kunst der alten Niederländer, die ihn stark beeindruckte und ihm zeitlebens Vorbild blieb.

Gleichwohl kehrte er aber schon ein Jahr später, erschöpft von einer schweren Typhuserkrankung und seelisch deprimiert über den erneut vergeblichen Anlauf, ins heimatliche Wiedensahl zurück.

Im November 1854 trieb es ihn in die bayerische Hauptstadt, wo er an der Akademie der Bildenden Künste aufgenommen wurde. Indessen findet der Kunstjünger dort keinen Zugang zu der damals herrschenden Strömung der Historienmalerei. Ja, weit schlimmer: In München glaubte er, wieder zu verlernen, was man ihm an malerischen Künsten zuvor in Antwerpen beigebracht hatte.

Weit wohler fühlte sich der von Natur aus so zurückhaltende Niedersachse dagegen im geselligen Künstlerverein „Jung-München“, der ihm für die folgenden

Jahre die eigentliche geistige und künstlerische Heimat werden sollte:

„Um so angenehmer war es im Künstlerverein, wo man sang und trank und sich nebenbei karikierend zu necken pflegte. Auch ich war solchen persönlichen Späßen nicht abgeneigt. Man ist ein Mensch und erfrischt und erbaut sich gern an den kleinen Verdrießlichkeiten und Dummheiten anderer Leute. Selbst über sich selber kann man lachen mitunter, und das ist ein Extrapläzier, denn dann kommt man sich sogar klüger und gedockener vor als man selbst“ („Von mir über mich“, 1893).

Hier setzt nun auch die Erörterung unter unserem Bier-Thema ein.

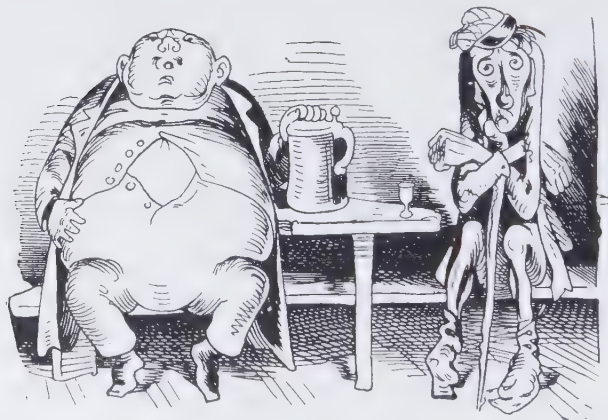
In München gewinnt Wilhelm Busch Gleichgesinnte als Freunde, die sich regelmäßig „Beim Kappler“ in der Promenadenstraße treffen, darunter die Piloty-Schüler Wilhelm Diez und Theodor Pixis, die Maler und Radierer Eduard Heinel, Friedrich Lossow, Fritz Schwörer und Otto Stöger, den Bildhauer Friedrich Schierholz. Außerdem gehörten dem Zirkel als außerordentliche Mitglieder der spätere Busch-Verleger Otto Bassermann, der Verlagsbuchhändler Caspar Braun und der Lithograph Ernst Hanfstängl an.

Der Vielgeliebten in Ammerland aus
freundlicher Erinnerung von



Selbstkarikatur aus der „Jung-München“-Zeit

Münchener Stilleben: Bierbauch, Maßkrug, Hungerleider



Verschiedene Wirkungen des Dampfes

Erster: „Ach, ich fühle mich so unbehaglich voll - wie wohl würde es mir bekommen, wenn ich einige Dampfbäder nehmen könnte!“

Zweiter: „Ach, ich fühle mich so unbehaglich leer - wie wohl würde es mir bekommen, wenn ich einige Dampfnudeln zu mir nehmen könne!“

(Fliegende Blätter)

Münchener Bohème

In der Geselligkeit dieses Kreises konnte es nicht ausbleiben, daß Wilhelm Busch, der, wie wir sahen, schon als Sechzehnjähriger in Hannover das Biertrinken gelernt hatte, dem alkoholischen Nährsaft gern und ausgiebig zusprach.

In der Metropole des Königreiches Bayern, das mit einem Pro-Kopf-Konsum von 240 Liter Bier pro Jahr weltweit an der Spitze, zugleich damit aber auch hundertprozentig über dem gesamtdeutschen Einzelverbrauch liegt, wechselten von dem Tag Heilige Drei Könige von Märzen über Bockbier und Salvator bis zum herbstlichen Oktoberfestbier die Bierfeten einander nur so ab. Die „Jung-Münchener“ gehörten zu den eifrigsten Zechern in der lebensfrohen Stadt, und Wilhelm Busch beehrte kräftig mit. Das ist die Zeit, in der die Tage erst am Nachmittag beginnen und in der Morgendämmerung enden.

„*Busch hat viel getrunken, aber auch viel vertragen*“, äußert sich aus genauer Kenntnis ihres Veters seine Cousine Ida Kline.

Kein Wunder daher, daß die „Jung-Münchener“ ihr geschätztes Mitglied aus Norddeutschland 1859 mit dem Diplom der „Nachtlichter“ auszeichneten.



Wappen der Nachtlichter von Jung-München

Es ist im altertümlichen Urkundenstil verfaßt und beginnt mit der kunstvollen Initiale D, in der ein Mönchlein genußvoll seinen Maßkrug leert. Der Text stammt ebenso wie das Wappen der „Nachtlichter“ und der dazugehörige Chor von Wilhelm Busch selbst.

Chor der Nachlichter

*Nachlichter sind wir allzumal,
Wenn es beginnt zu dunkeln;
Das Öl ist uns das braune Bier.
Bis früh zum Morgen trinken wir
Und leuchten hell und funkeln.*

*Ihr andern seid nur blauer Dunst,
Vom Abendwind vertrieben.
Wenn ihr schon schnarcht daß Gott erbarm',
Dann singen wir so hell, so warm
Vom Trinken und vom Lieben.*

*Und zieht ein Fremdling durch die Nacht
So einsam und beklommen,
Auf einmal sieht er hellen Schein,
Zu unsrer Kneipe tritt er ein,
Wir heißen ihn willkommen.* ➔

*Und endlich all vom Morgenland
Und Abendland die Weisen,
Sie sind nicht dumm, sie sehn von fern
Das helle Licht, den Wunderstern,
Sie rüsten sich und reisen.*

*Und treten all in unsern Kreis
Zum großen Nachtlichtorden;
Der leuchtet dann in Glanz und Zier
Aus rabenschwarzer Nacht herfür
Bis zu des Meeres Borden.*

Durch seine Mitarbeit am Karikaturenbuch und an der Kneipzeitung des Vereins, „*Der Beiragen*“, wurde Caspar Braun, der Verleger der erfolgreichen „*Fliegenden Blätter*“ und später der „*Münchener Bilderbogen*“, auf Busch aufmerksam. Für nicht mehr als ein „Biergeld“ nahm er ihm seine ersten Text-Bild-Beiträge ab. Doch immerhin: Diese ersten Veröffentlichungen führten den Künstler endlich auf den Weg, auf dem er schließlich zum weltbekannten Schöpfer vieler populärer Bildergeschichten geworden ist.

Auf unser Thema bezogen, erschien in den „*Münchener Bilderbogen*“ u.a. die insgesamt sechsteilige Bilderfolge „Die unangenehme Überraschung“, hier in gekürzter Wiedergabe:



*Der Altgesell ist froh und lacht,
Weil ihm die erste Maß gebracht.*



*Der Stoff ist heute sehr zu loben,
Drum wird sofort der Krug gehoben.*



*Schlupp! rinnt das Bier durch seine Kehle
Auf einmal in die heiße Seele [...]*

Sommertags wanderten die „Jung-Münchener“ Freunde gern im Alpenvorland. Bisweilen führte sie der Weg nach Brannenburg am Inn und zum Wendelstein.

Auf einer dieser Reisen skizzierte Wilhelm Busch, stark karikierend, die *„Mittagstafel im Rosenheimer Bahnhofrestaurant“* - ein Bild, das an die Anfangszeiten der Eisenbahn erinnert und in drastischer Übertreibung das Verpflegungschaos in der Gaststätte vor Augen führt. Freilich wird im allgemeinen Durcheinander auch Bier serviert. Und obwohl die Gläser auf dem Tablett hoch über den Köpfen der gierigen Menge balanciert werden, kippen sie um, während sich das kostbare Naß auf die Menschenmenge ergießt.

Mit seinem Freund Ernst Hanfstängl, der dem bekannten Fotoverlag gleichen Namens entstammte, verbrachte Wilhelm Busch sorglose Tage auf Schloß Pähl, dem Landgut der Familie seines Freundes. Über Herrsching zogen die beiden bisweilen hinauf zum Kloster Andechs, in dessen Bräustüberl man damals ohne feste Bezahlung sein Bier bekam. Allerdings erwarteten die bierkundigen Benediktiner, daß man beim Abschied seinen Kreuzer unter den Maßkrug schob.

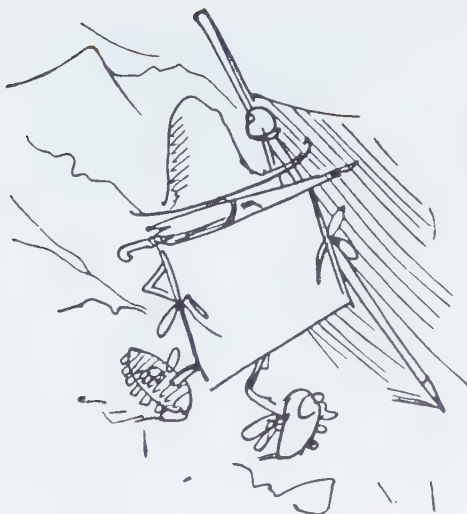


Die Mittagstafel im Rosenheimer Bahnhof-restaurant
(1860)

Busch und Hanfstängl hatten eines Tages gewettet, ob das Dromedar oder das Kamel zweihöckerig sei. Es ging um den Einsatz von 24 Maß Bier. Kein Zweifel, daß Busch auf Grund seiner hervorragenden zoologischen Kenntnisse die Wette gewann. „*Wir haben manches Glas miteinander getrunken*“, äußerte sich Ernst Hanfstängl später über seinen Freund, als der München längst verlassen hatte.

„*Als sich seine pecuniären Verhältnisse gebessert hatten, kam er manchmal gegen Mittag ins Geschäft und entführte mich mit den Worten: Wir wollen ein Büschen Muschö (d.h. ein bißchen Mousseux) trinken, so daß sich der Frühschoppen oft bis zum Abend ausdehnte*“, erinnert sich Otto Bassermann an den trinkfesten Freund aus Niedersachsen.

Natürlich nahmen sich die Mitglieder von „Jung München“ auch gegenseitig satirisch auf den Arm.



Stöger im Gebirg.

Otto Stöger, der Vereinsdichter, das Urbild des „kleinen Malers mit der großen Mappe“

So knüpfte Busch sich seinen etwas kurz geratenen
Malerfreund Fritz Schwörer im „*Lied vom dicken Fritz*“
vor. Darin heißt es denn u.a.:

*Warum ist doch der Fritz so rund?
Er schiebt die „Wurscht“ in seinen Mund
Und Rindfleisch ißt er gleich für vier
Und leert dazu vom guten Bier
Manch volles Glas bis auf den Grund
Poussieren, denkt er, macht nicht rund,
Laubobern ist auch nicht gesund,
Drum schleicht er sich ganz still allein
Ins Bett hinauf schon um halb neun.
Und wenn's kein Bier gegeben hätt'
Wer weiß, er läg noch heut im Bett.*

Chor der Dünnen :

*Seht, seht! – Behaglich streicht er sich den Bauch!
Du lieber Gott ich wollte –
Ich wollte, wir könnten's auch.*



Mit den Attributen Schweinshaxe und Maßkrug karikiert Wilhelm Busch seinen Künstlerfreund, den Bildhauer Philipp Hoff. Dazu die Bildunterschrift: „Wegen leider gänzlich fehlender Appetitlosigkeit mußte er auf den Rat der Ärzte ein anderes Klima aufsuchen, welches ihn, so Gott will, nicht so bald wiederherstellen möge.“

In bezug auf das Bier reimte Busch in der fünften von insgesamt sechs Strophen im *„Klagelied eines Junggesellen“*:

*Was soll der Mensch des Abends tun?
Ich denk, zum Kappler geh ich nun,
Da sitz ich so bei meinem Bier
Als wie ein rechtes Marmeltier
Und fühle wieder mal so recht,
Daß mir was fehlt, was ich wohl möcht’.*

Im Künstlerverein „Jung-München“ hat Wilhelm Busch sich schließlich als Zeichner von Theaterzetteln ebenso wie als geschickter Textdichter für den Bühnengebrauch hervorgetan. So entstanden in dieser Zeit seine dreiaktige komische Oper *„Liebestreu und Grausamkeit“*, der kleine Schwank *„Schuster und Schneider“*, die dreiaktige Operette *„Der Letter auf Besuch“*. Überhaupt war der Karneval der Münchener Fasching jeweils die wichtigste Jahreszeit der trinkfreudigen Künstler-Bohème. Da schlüpfen sie während der Narrentage in die wunderlichsten Verkleidungen und

Karneval

*Auch uns, in Ehren sei's gesagt,
Hat einst der Karneval behagt,
Besonders und zu allermeist
In einer Stadt, die München heißt.
Wie reizend fand man dazumal
Ein menschenwarmes Festlokal.
Wie fleißig wurde über Nacht
Das Glas gefüllt und leergemacht,
Und gingen wir im Schnee nach Haus,
War grad die frühe Messe aus,
Dann konnten gleich die frömmsten Frau'n
Sich negativ an uns erbaun.
Die Zeit verging, das Alter kam,
Wir wurden sittsam, wurden zahm.
Nun sehn wir zwar noch ziemlich gern
Die Sach' uns an, doch nur von fern
(Ein Auge zu, Mundwinkel schief)
Durchs umgekehrte Perspektiv.*

feierten ausgelassen ihre Maskenfeste. Im Karneval 1862 wird Wilhelm Buschs Märchenfestspiel „*Hänsel und Gretel*“ vor dem Hofstaat und anderen prominenten Gästen im „Odeon“ mehrfach aufgeführt.

In der „*Romanze von den drei Rittern und dem Edelfräulein*“ übernimmt das reichlich genossene Bier gar eine dramaturgische Funktion. Da heißt es denn zum Schluß:

*Es waren einmal drei Ritter gut,
Die setzten schönen Sinn und Mut
Zugleich und zu derselben Zeit
Auf eine wunderschöne Maid*

.....

*Die drei, die saßen und tranken ihr Bier,
Sie tranken der Gläser drei oder vier,
Sie tranken und schwadronierten gar viel,
ein jeder meinte, er käme zum Ziel.*



HB. Fürs Fieberlof in einer Kuchenschale

„Erster Entwurf zu einer Rednerstatue“ - natürlich mit dem obligaten Maßkrug in der rechten Hand.

Auch als Maler mit Pinsel und Palette hat Wilhelm Busch - in diesen Sujets wiederum ganz den alten Niederländern verpflichtet - das Thema biertrinkender Bauern mit Krügen und Gläsern als unvermeidliches Stilleben mehrfach abgewandelt.



„Allotria“ und Abschied

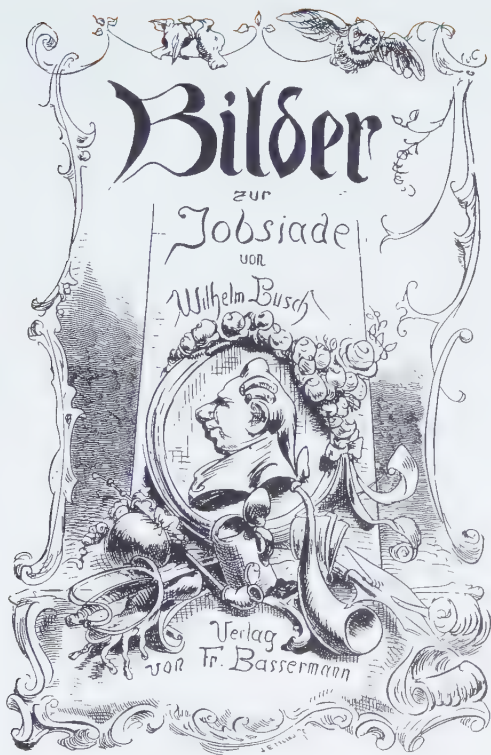
Im Künstlerverein begann im Lauf der Jahre der alte Zusammenhalt allmählich zu bröckeln. Unter der Führung von Busch und Diez bildete sich innerhalb von „Jung-München“ eine Art Sezession, die fortan „Beim Lettenbauer“ in der Landwehrstraße kniepte und eine eigene Gegenzeitung unter dem Titel *„Der Knotenstock“* herausgab. Der Auszug der Protagonisten beschleunigte den Zusammenbruch des Vereins, der sich 1864 auflöste.

Busch aber hatte kurz zuvor seine erste Münchener Periode mit einem gesellschaftlichen Eklat beendet, über den sein Verleger Otto Bassermann später lange verschwiegene Einzelheiten bekanntgab. Demnach war der schon angeheiratete Wilhelm Busch in eine Vorstellung gekommen, die der Hypnotiseur Hansen vor einem ausgewählten Publikum im Gewerbehaus gab. Der sonst so feine Mann aus Wiedensahl verspottete den Hypnotiseur durch Zwischenrufe als Scharlatan und benahm sich auch darüber hinaus zum Schrecken aller Anwesenden höchst herausfordernd.

Busch war der Boden in München damit offenbar zu heiß geworden. Schon am nächsten Tag verließ er die Stadt seiner Blamage.

„...schon am nächsten Tage saß ich in der Eisenbahn und fuhr meinem stillen Wiedensahl zu, um von der Zeit an dauernd in ländlicher Abgeschiedenheit zu leben und zu schaffen. In den ersten Wochen - es war drückende Julihitze - habe ich mir zuweilen gesagt, ich sei doch ein Esel gewesen, das kühle Münchener Bier zu fliehen. Aber es gewöhnt sich bald, und ich habe wahrlich nie zu bereuen gehabt, mit schnellem Entschluß mich rechtzeitig losgerissen zu haben.“ vermerkt Busch über seinen ersten Abschied aus der Stadt.

Ein weiterer, oft unterbrochener Münchener Aufenthalt dauerte bis zum Frühjahr 1881. In dieser Zeit schloß er in dem 1873 gegründeten Künstlerverein „Allotria“ Freundschaft mit den Malern Fritz A. Kaulbach und Franz von Lenbach, mit dem Schriftsteller Paul Lindau, dem Bildhauer und Innenarchitekten Lorenz Gedon, der einen kräftigen Stiefel Bier vertragen konnte, und dem Wagner-Kapellmeister Hermann Levi.



In den „*Bildern zur Jobsiade*“ - einer eigenständigen Abwandlung der Jobsiade des Bochumer Arztes Karl Arnold Kortum (1745-1824) - stellt uns Wilhelm Busch 1870 Hieronymus vor, den hoffnungsvollen Sproß des Herrn Senators Jobs.

Kortums umfangreiches Opus von rund 10.000 Knittelversen hat Wilhelm Busch als „*Lebenslauf in abstrakto*“ auf 102 Bildern und 554 Knittelverszeilen zusammengefaßt. Die Bildergeschichte schlägt einen weiten Bogen von der Geburt des Knaben über seine bösen schulischen Streiche, seine ausgelassenen Studententage, über das verpatzte Examen, seine mit Hilfe eines großzügigen Gönners dennoch erlangte Lehrposition bis zum bitteren Ende. Er zeigt uns in Wort und Bild, wie Hieronymus Jobs seine Karriere, die er als Nachtwächter mit dem Tutehorn beendet, buchstäblich im Bier ertränkt hat.

Das Original-Titelblatt der Ausgabe von 1872 zielt denn folgerichtig auch ein Gedenkstein mit - neben anderen Requisiten - einem prachtvollen Maßkrug mit Zinndeckel.

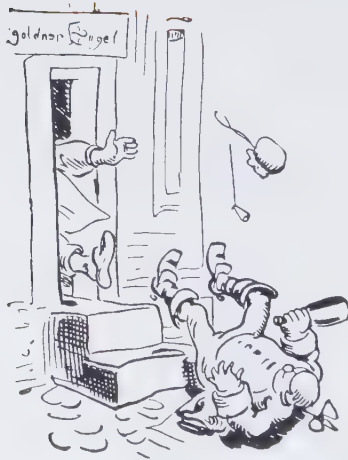
Nachdem Hieronymus die Pfeife des Herrn Rektor Bax mit Haar aus seinem Zopf gestopft und für diesen üblen Streich gehörig Prügel bekommen hatte, bezieht er die Universität.

*Die erste Pflicht der Musensöhne
Ist, daß man sich ans Bier gewöhne.*

*Hieronymus ward dieses nicht schwer;
Er konnte es schon von der Schule her.*



*Im goldenen Engel auf der Bank
Saß er fleißig und sang und trank.*



Und wenn es dann Feierabend hieß,
Und jeder den goldenen Engel verließ,
War's ihm nicht recht. Denn saß er mal,
So verließ er nur ungern das schöne Lokal.

Das sechste Kapitel der „*Bilder der Jobsiade*“ schildert uns den Verlauf des theologischen Exams des Kandidaten Jobses:

*Nun hub der Assessor an zu fragen:
„Herr Hieronymus, tun Sie mir sagen,*

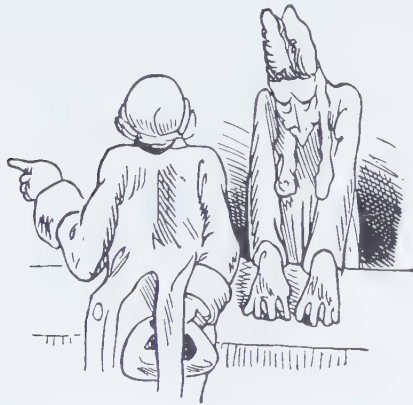


*Wer die Apostel gewesen sind?“
Hieronymus antwortete geschwind:
„Apostel nennet man große Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur Genüge;
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus
Trinken die durstigen Burschen daraus.“*



*Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.*

*Nun kam auch an den Herrn Schreie,
Den Hieronymus zu fragen, die Reihe.*



*Er fragte also: Wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich sei?*

*Hieronymus tat die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel eben,
Doch wär ihm ein goldner Engel bekannt
Auf dem Schild an der Schenke „Zum Engel“ genannt.*



*Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes:
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem. [...]*

*Als nun die Prüfung zu Ende gekommen,
Hat Hieronymus seinen Abtritt genommen;*



*Damit man die Sache nach Kirchenrecht
In reife Überlegung nehmen möcht.*

Als den biedereren Bauern die neumodischen Lehrmethoden ihres neuen Dorfschulmeisters, Protektionskind der Herrschaft, zunehmend mißfallen, werfen sie Hieronymus kurzerhand aus dem Amt und aus seinem Haus und stimmen ihr Siegesgetön an - mit Bier:



*Die Bauern, geschmückt mit vielen Trophäen,
Machen ein großes Siegesgetön.*



*Sie füllen die Gläser und stoßen an:
„Prost, vivat! Düt hett gude gan!”*

Bierergötzlichkeiten

Rückblickend erinnert Wilhelm Busch sich in dieser Phase bisweilen der Stunden. „*uro mit den alten Freunden alte Bierergötzlichkeiten erneuert wurden.*“

Mit den neuen Freunden, mit denen oftmals Verbindungen bis zum Tode des einen oder anderen bestanden, traf man sich eine Zeitlang jeden Mittwochabend auf der Kegelbahn des Bäckermeisters Seidl in der Marsstraße. Dort wurde dann, wie üblich bei diesem Männervergnügen, kräftig der Bierhumpen geschwungen.

Etwa zwanzig Jahre später schickte Wilhelm Busch an Kegelbrüder in Braunschweig, die ihn angeschrieben hatten, die gereimte Antwort:

*Dem Kegelklub am Okerstrand,
Der ‚Max und Moritz‘ sich genannt,
Ruft einer, der auf solcher Bahn
Auch manchen Schluck und Schub getan,
Sich aber längst gesetzt zur Ruh,
Ein recht vergnügtes ‚Prosit‘ zu.*

Doch je älter Wilhelm Busch wurde, desto lästiger wurden ihm mit der Zeit die Kneipabende. *„Die vielen Leute, der Lärm, der Rauch, mir wird ganz unklug davon. Und dann nie vor zwei Uhr ins Bett,“* jammert er schon 1876. Und an anderer Stelle formuliert er kurz und knapp: *„Ich habe nun vom Bier und von den Menschen genug.“*

Ein paar Jahre später, 1880, beschließt Wilhelm Busch endgültig sein Münchener Kapitel. Aus dem Saulus war nach und nach ein Paulus geworden, aus dem geselligen Zecher ein einsamer Philosoph, der seiner Brieffreundin Marie Hesse am 18. Januar 1880 aus Wiedensahl berichtet:

„So lieb mir die Münchener Freunde sind - das Gewühl der Stadt, die Gesellschaften, Kneipereien, das nächtliche Hocken werden mir zuletzt immer peinlich. Rück ich dann wieder in mein gutes, einsames Wiedensahl, so fühl ich: nur hier ist meine angestammte und angewohnte Heimstätte - um die mich freilich wenige beneiden werden.“

Freilich, vollends hat er auch im Alter dem Bier nicht entsagen mögen. Von der Heimfahrt von Münster, wo er bei seiner Nichte Grete Thomsen inkognito seinen 70. Geburtstag gefeiert hatte, berichtete er seiner Gastgeberin:

„Meine Fahrt ging geläufig vonstatten. Eine der vorzüglichen Kalbsrippen diente als Futter. Dazu sog ich den Buddel leer, kaufte mir im Laufe der Dinge noch zweimal ein Glas Bier, woron ich indes jedesmal nur die Hälfte trank, verhielt mich sonst ruhig in meiner Ecke ...“ (Mechtshausen, 18.7.1902)

Im Wiedensahl benachbarten Stadthagen besuchte der Künstler des öfteren den mit ihm befreundeten Fabrikanten August Meyer. Mitinhaber der dortigen Großdestillerie E. Eduard Meyer. Die Firma war Hoflieferant des Bückeburger Fürstenhauses und genoß hohes Ansehen durch ihren Schweizer Kräuterlikör. Übrigens hat Wilhelm Busch im Gästebuch des Hauses Meyer unter dem 29. Januar 1882 einen oft zitierten Spruch eingetragen :

*Es ist doch schön,
Wenn wir die Freunde kommen sehn.
Schön ist es ferner, wenn sie bleiben
Und sich mit uns die Zeit vertreiben.
Doch wenn sie schließlich wieder gehn,
Ist's auch recht schön.*

Gern traf sich der Wiedensahler damals mit August Meyer und anderen prominenten Bürgern des Ortes im dortigen „Brauerei-Ausschank“. Das Lokal befand sich seit 1861 in dem stattlichen, im Stil der Weserrenaissance erbauten Patrizierhaus Markt 4.

Enthaltsamkeit ...

Im stillen Haus in Wiedensahl mochte unser Künstler keine Gäste sehen. Er schlug für erbetene Treffs stets, wie er sich ausdrückte, neutralen Boden vor - zum Beispiel das Café Robby (später Kröpke) im Stadtzentrum von Hannover. Ein alter Kellner dieser stadtbekannten Traditionsgastronomie berichtete: *„Har Busch besonders guter Dinge, so zeichnete er auf die Bieruntersetzer lustige Figuren. Diese Untersetzer habe ich dann mitgenommen und meinen Kindern zum Spielen gegeben.“*


Dennoch: Im Alter war Busch ganz und gar kein Freund des Kneipenwesens, auch wenn manche Gasthäuser sich seines Namens als Werbung für ihr Geschäft gern bedienen.

Und während er den Alkohol als Sorgenbrecher in seinen Werken empfahl („*Rotwein ist für alte Knaben / eine von den besten Gaben*“ oder „*Es ist ein Brauch von alters her / wer Sorgen hat, hat auch Likör*“) hat Busch andererseits in Bildern und Texten auch eindringlich vor allzu viel des Guten gewarnt. So im Gedicht von Onkel Kaspers roter Nase:

*Kinder, lasset uns besingen,
Aber ohne allen Neid,
Onkel Kaspers rote Nase,
Die uns schon so oft erfreut.*

*Einst ward sie als zarte Pflanze
Ihm von der Natur geschenkt;
Fleißig hat er sie begossen,
Sie mit Wein und Schnaps getränkt.*

*Bald bemerkte er mit Freuden,
Daß die junge Knospe schwoll,
Bis es eine Rose wurde,
Dunkelrot und wundervoll.*



*Alle Rosen haben Dornen,
Diese Rose hat sie nicht,
Hat nur so ein Büschel Haare,
Welches keinen Menschen sticht.*

*Ihrem Kelch entströmen süße
Wohlgerüche, mit Verlaub:
Aus der wohlbekannten Dose
Schöpft sie ihren Blütenstaub.*

*Oft an einem frischen Morgen
Zeigt sie uns ein duftig Blau,
Und an ihrem Herzensblatte
Blinkt ein Tröpflein Perlentau.*

*Wenn die andern Blumen welken,
Wenn's im Winter rauh und kalt,
Dann hat diese Wunderrose
Erst die rechte Wohlgestalt.*

*Drum zu ihrem Preis und Ruhme
Singen wir dies schöne Lied.
Iwat Onkel Kaspers Nase,
Die zu allen Zeiten blüht!
(Kritik des Herzens)*

Wilhelm Buschs Neffe und Biograph Otto Nöldeke ist in der von ihm besorgten achtbändigen Gesamtausgabe der verbreiteten Darstellung entgegengetreten, daß sein Onkel ein häufiger Gast in den Wiedensahler Wirtschaftshäusern gewesen sei. *„Dagegen kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, daß wir bei den täglich bei gutem Wetter stattfindenden längeren oder kürzeren Wanderungen wohl in dem Gasthause von Wesch, jetzt im Besitze von Ernst Suthmeier, in dem halbüberg zwischen Wiedensahl und Stadthagen gelegenen schauburglippischen Dorf Niedernwöhren einkehrten oder in dem nach der anderen Seite von Wiedensahl zu gelegenen westfälischen Dorfe Rosenhagen die Gastwirtschaft Bulmahn besuchten.“* In einem Brief vom Januar 1884 schreibt Wilhelm Busch: *„Am Dienstag war ich in Stadthagen. Das Gasthaus von Engelking, die beiden Nebenhäuser und drei Hintergebäude waren am Montag früh in Brand geraten. Ich sah nur noch glimmende Trümmer. Die Brandstätte war ganz interessant, und dadurch auch sehr belebt, daß eine Menge Jungs, die man mit Grog traktiert hatte, unter Polizeiaufsicht den Wein aus den Kellern retten mußten.“*

In einem späten Brief an Fritz A. Kaulbach erinnert sich der alternde Künstler am 1. Juli 1907 an ein

Frankfurter Treffen mit dem Malerfreund und dessen Ehefrau: *„Ja, es war mir so wohl im Ratskeller mit Euch zwei herrlichen Leuten, daß ich trotz meiner Jahre gar nicht gemerkt hatte, was die Glocke geschlagen hat.“* Mit seinem Bruder Dr. Otto Busch, der eine Zeitlang als Hauslehrer bei der Frankfurter Bankiersfamilie Kessler wirkte, hatte er sich, wenn er selbst in Frankfurt weilte, jedes Wochenende zum Abendschoppen in der Trinkstube „Zum Barfüßer-Eck“, Großer Kornmarkt 4, eingestellt.

Und des geläufigen Bier-Jargons bediente er sich schließlich auch in einem Brief an Franz von Lenbach vom 8. Januar 1886 aus Wiedensahl: *„Ein neues Jahr ist angezapft. Mögen Dir die anmutig dahinschwebenden Horen mit ihrem süßesten Lächeln manch guten Trunk daraus kredenzen.“*

Buschs Gesamtwerk lag schon vor seinem Umzug zur letzten Station seines Lebens, dem Pfarrhaus von Mechtshausen am Harz (1898), im wesentlichen abgeschlossen vor: *„Ein Versuch, über die Peinlichkeiten der Welt ein wenig zu triumphieren,“* wie er selbst rückblickend sein Tun begründete.

Lassen wir's dabei. Wilhelm Buschs Erdentage neigten sich dem Ende zu. Mehr und mehr und schließlich vollends entsagte er dem Biere, genoß allenfalls noch ab und zu ein Gläschen Wein. „*Mein Deputat, das mir das Schicksal so reichlich zubemessen, hab ich ja längst getrunken. Um so mehr versuch ich, wenn's auch nur noch recht selten geschieht, das Gute zu schätzen, das ich überher kriege.*“ Mit diesen Worten bedankte sich der Künstler für eine Sendung bester Pfälzer Weine, die sein Verleger Otto Bassermann ihm zum 75. Geburtstag hatte zukommen lassen.

Es sollte sein letzter Ehrentag bleiben. Knapp ein Jahr später, am 9. Januar 1908, verließ Wilhelm Busch - still und friedlich, wie er zumeist gelebt hatte - diese Welt. Betrauert von einer ganzen Nation, ja von seinen Freunden und Verehrern in aller Welt, fand er auf dem kleinen Dorffriedhof von Mechtshausen, wo er im Pfarrhaushalt seines Neffen Otto Nöldeke die letzte Lebensspanne verbracht hatte, seine schlichte Ruhestätte.

Auf den folgenden Seiten präsentiert das Büchlein nun in chronologischer Folge eine Auswahl von den nach 1870 entstandenen Texten und Bildern unter dem Gesichtspunkt unseres Themas „Frisch gezapft“.

„Die fromme Helene“

Im 12. Kapitel der, nach Auflagen gemessen, beliebtesten Bildergeschichte für Erwachsene, die Wilhelm Busch 1872 vollendete, begeben sich Helene und ihr Vetter Franz auf Wallfahrt:

*Hoch von gnadenreicher Stelle
Winkt die Schenke und Kapelle.*

Man beachte die Reihenfolge dieser Ziele! Und natürlich „winkt“ die hier genannte Schenke nicht nur. Sie wird von den beiden Pilgern auch gern aufgesucht.

*Aber dort im Sonnenscheine
Geht Helene traurig-heiter,
Denn ihr einziger Begleiter,
Stillvergnügt im Sonnenglanz,
Ist der gute Vetter Franz ...*

*Gott sei Dank, jetzt ist man oben!
Und mit Preisen und mit Loben
und mit Eifer und Bedacht
Wird das Nötige vollbracht.*



*Freudig eilt man nun zur Schenke,
Freudig greift man zum Getränke,
Welches schon seit langer Zeit
In des Klosters Einsamkeit
Ernstbesonnen, stillvertraut,
Bruder Jakob öfters braut.*

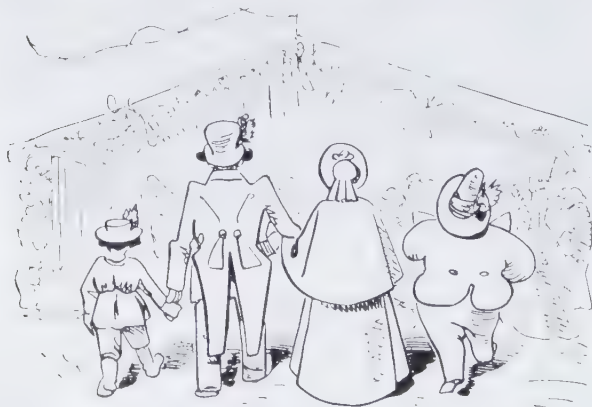


*Hierbei schaun sich innig an
Pilgerin und Pilgersmann.*

„Abenteuer eines Junggesellen“

Knopp als Junggeselle, als Ehemann und als Vater, die „Knopp-Trilogie“, hängen als Bildergeschichten, die in den Jahren 1875 bis 1877 entstanden sind, eng zusammen.

Reichlich Bier fließt denn auch, wie üblich, beim „Ländlichen Fest“, im Schützenhaus, wo der listige Franz sich mit Knopp seine Scherze macht.



*Darnach wandelt man hinaus
Schön geschmückt zum Schützenhaus.*



*Gleich verschafft sich hier der Franz
Eines Schweines Kringelschwanz,
Denn er hat es längst beachtet,
Daß der Wirt ein Schwein geschlachtet.*



*Und an Knoppens Fracke hing
Gleich darauf ein krummes Ding [...]*



*Und er schreitet stolz und frei
Wiederum zu seinem Tische,*



Daß er etwas sich erfrische.



*Rums! - Der Franz entfernt die Bank,
So daß Knopp nach hinten sank!*



*Zwar er hat sich aufgerafft,
Aber doch nur mangelhaft.*

*Und er fühlt mit Angst und Beben:
Knopp, hier hat es Luft gegeben!*

„Herr und Frau Knopp“

„Knopp geht mal aus“ heißt das Kapitel, das uns den bierseligen Kneipengang des frisch vermählten Ehepaares erzählt. Knopp verläßt, ergrimmt über die Abendmahlzeit Frikadellen („Unbeliebt in den meisten Fällen“) den häuslichen Herd:



Er lehnt sie ab mit stillem Dank,
Zieht seinen Frack aus dem Kleiderschrank,



*Und ohne sich weiter an was zu kehren,
Wandelt er trotzig zum goldenen Bären!*



„Potztausend, also auch mal hier!“
So rufen freudig beim Öffnen der Tür
Der kunstreiche Doktor Pelikan
Und Bello, der Förster und Jägersmann.



*Knopp aber redet nicht eben viel;
Hat auch nicht Lust zum Solospiel;*



*Sondern tief in sich selbst gekehrt
Hat er sein Schöppchen Bier geleert.*



Punkt zehn schließt er die Rechnung ab



Und begibt sich zu Haus in gelindem Trab.

„Die Haarbeutel“

Verschiedene Formen des Rausches, verursacht auch durch ein Allzuviel vom edlen Gerstensaft, glossiert Wilhelm Busch in seiner Bilderfolge „Die Haarbeutel“ von 1878. Hier ein paar Beispiele:



*Er kommt nach Haus in später Stund
Mit Pfeife, Rausch und Pudelhund.
(Nur leise)*



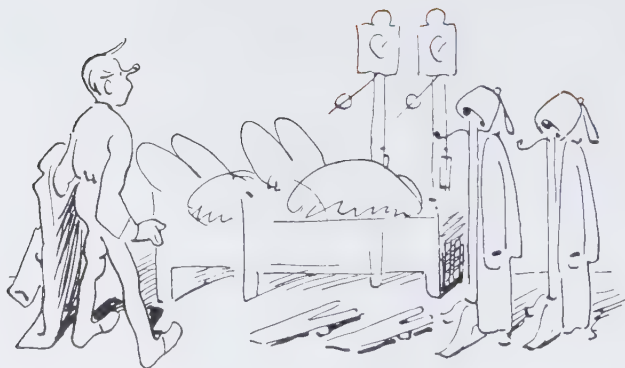
*Selig schwanket Bauer Bunke
Heim von seinem Abendtrunke.
(Eine milde Geschichte)*



*Das Schlüsselloch wird leicht vermißt,
Wenn man es sucht, wo es nicht ist.
(Eine kalte Geschichte)*



*Einen Menschen, namens Meier,
Schubst man aus des Hauses Tor.
Und man spricht, betrunken sei er;
Selber kam's ihm nicht so vor.
(Der Undankbare)*



*Da kommt er endlich angestoppelt.
Die Möbel haben sich verdoppelt.
(Die ängstliche Nacht)*

*„Balduin Bähلامm,
der verhinderte Dichter“*

Nach anstrengendem Dichten und Denken gönnt sich Balduin Bähلامm, der verhinderte Dichter (1883), in seiner dörflichen Poeten-Einsamkeit einen labenden Trunk kühlen Bieres in der Gartenschenke:



*Er wählt sich unter vielen Bänken
Die Bank, die angenehm zum Denken.*



*Zwar erst verwirrte seinen Sinn
Das Nahgefühl der Kellnerin;*

*Doch führt ihn bald ein tiefer Zug
Zu höherem Gedankenflug.*



*Schon brennt der Kopf, schon glüht der Sitz,
Schon sprüht ein heller Geistesblitz.*



*Schon will der Griffel ihn notieren;
Allein es ist nicht auszuführen.*

*Der Hut als Dämpfer der Ekstase,
Sinkt plötzlich tief auf Ohr und Nase.*



*Ein Freund, der viel Humor besaß,
Macht sich von hinten diesen Spaß.*



*Empört geht Bählaam fort nach Haus.
Der Freund trinkt seinen Maßkrug aus.*

„Maler Klecksel“

Mit „Maler Klecksel“ vollendete Wilhelm Busch 1884 das Werk seiner großen Bildergeschichten. Eingeleitet wird sie durch eine Vignette, in der ein Teufelchen einem umgestürzten Maßkrug entsteigt: Hinweis auf die unaufhaltsame Bier-Karriere unseres Kunstjägers Kuno Klecksel.





*Von allen Schülern, die da sitzen,
Kann keiner so den Bleistift spitzen.
Auch sind nur wenige dazwischen,
Die so wie er mit Gummi wischen.
Und im Schraffieren, was das Schwerste,
Da wird er unbedingt der Erste.*

*Jedoch zur Nacht, wenn er sich setzte,
Beim Schimmelwirt, blieb er der Letzte.*



*Mit Leichtigkeit genießt er hier
So seine ein, zwei, drei Glas Bier.*

Nach eifrigen Studien im Antikensaal zieht es den malenden Jüngling hin und wieder zum Schimmelwirt, um in stetiger Steigerung der Gläserzahl seine Bierchen zu sich zu nehmen.



*Hier in des Gartens Lustrevier
Trinkt er so zwei, drei, vier Glas Bier[...]*



*Doch eh die Abendglocke klang,
Macht er den hergebrachten Gang
Zur Susel und vertilgt bei ihr
So seine vier, fünf, sechs Glas Bier.*

*Da eines Abends sagt ganz plötzlich,
Grad als der Kuno recht ergötzlich,
Dies sonst so nette Frauenzimmer:
„Jetzt zahlen, oder Bier gibt's nimmer!“*



*Ach! reines Glück genießt doch nie,
Wer zahlen soll und weiß nicht wie!*

Doch wenn's denn schließlich auch mit der Künstlerlaufbahn nicht klappte, so endet die Geschichte doch alkoholisch-tröstlich: Kuno wird neuer Schimmelwirt.



*Der alte Schimmelwirt ist tot,
Ein neuer trägt das Reichskleinod.
Derselbe hat wie seine Pflicht,
Dies Inserat veröffentlicht:*

*Kund sei es dem hohen Publiko,
Daß meine Frau Suse, des bin ich froh,
Hinwiederum eines Knäbleins genesen,
Als welches bis dato das fünfte gewesen.
Viel Gutes bringet der Jahreswechsel
Dem Schimmelwirte - Kuno Klecksel. [...]*



*Sie alle trinken unbeirrt
Ihr Abendbier beim Schimmelwirt.*

„Eine Stadt voller Maßkrüge ...“

Es ist Nacht in der kunst- und bierberühmten Residenz. Ich komme natürlich aus dem Wirtshause, bin aber bereits in der Vorstadt und strebe meinem einsamen Lager zu. Links die Planke, rechts der Graben. Hinter mir eine Stadt voll leerer Maßkrüge, vor mir die schwankende Nebelsilhouette eines betagten Knickebeins. Bald drückt er zärtlich die Planke, bald zieht ihn der Graben an: bis endlich die Planke, des falschen Spiels müde, ihm einen solch verächtlichen Schubs gibt, daß er dem Graben, mit Hinterlassung des linken Filzschuhs, sofort in die geschmeidigen Arme sinkt. Ich ziehe ihn heraus bei den Beinen, wie einen Schubkarn. Er wischt sich die Ohren und wimmert kläglich : „Wissen's i siech halt nimma recht!“. Gewiß häufig eine zutreffende Ausrede für ältere Herren in verwickelten Umständen.

(Was mich betrifft, 1886)

*Ach wie geht's dem heiligen Vater!
Groß und schwer sind eine Lasten,
Drum, o Joseph, trag den Gulden
In Sankt Peters Sammelkasten!*

*So sprach im Seelentrauerton
Die Mutter zu dem frommen Sohn.
Der Joseph, nach empfangner Summe,
Eilt auch sogleich ums Eck herumne,*

*Bis er das Tor des Hauses fand,
Wo eines Bockes Bildnis stand,
Was man dahin gemalt mit Fleiß
Zum Zeichen, daß hier Bockverschleiß.*

*Allhier in einem kühlen Hof
Setzt sich der Joseph hin und soff;
Und aß dazu, je nach Bedarf,
Die gute Wurst, den Radi scharf,*

*Bis er, was nicht gar lange währt,
Sankt Peters Gulden aufgezehrt.
Nun wird's ihm trauriglich zu Sinn
Und stille singt er vor sich hin:* →

*Ach, der Tugend schöne Werke,
Gerne möcht ich sie erwischen,
Doch ich merke, doch ich merke,
Immer kommt mir was dazwischen.*
(Kritik des Herzens)

So und so

*Zur Schenke lenkt mit Wohlbehagen
Er jeden Abend seinen Schritt
Und bleibt, bis daß die Lerchen schlagen.
Er singt die letzte Strophe mit.*

*Dagegen ist es zu beklagen,
Daß er die Kirche nie betritt.
Hier, leider, kann man niemals sagen:
Er singt die letzte Strophe mit.*
(Schein und Sein)


Stiftungslied

*Reicht den Becher in die Runde!
Freudig preisen wir die Stunde,
Wo wir uns aus fernen Landen
Brüderlich zusammenfanden
Zu dem schönsten Jugendbunde.*

*Alter Neid, der uns verblieben,
Alter Haß, er sei vertrieben.
Wer da haßt, der lebt vergebens,
Denn die Summe unsres Lebens
Sind die Stunden, wo wir lieben.*

*Wo wir irren, wo wir fehlen,
Wollen wir uns nicht verhehlen,
Aber heimlich und im Rücken
Der Verleumdung Dolch zu zücken,
Bleibe den gemeinen Seelen.*

*Was wir denken, was wir streben,
Was wir lieben und erleben,
Sei vereint in diesen Stunden
Doppelt schön von uns empfunden,
Unsre Herzen zu erheben.*



*Dieser Geist, der uns durchdrungen
Lebe frisch und unbezwungen
Immerfort in diesen Hallen,
Wenn wir längst in Staub zerfallen
Und dies Lied schon längst verklungen.*

*

*Gestern ging ich wieder mal
In die Schenke schnelle,
Wie der durst'ge Pilgersmann
Eilt aus der Kapelle.*

*Alldieweil der Durst so groß,
Trink ich etwas eil'ger
Und erglänze alsobald
Wie ein neuer Heil'ger.*

Der Türmer

*Der Türmer steht auf hohem Söller
Und raucht sein Pfeifchen echten Kneller,
Wobei der alte Invalid
Von oben her die Welt besieht.*

*Es kommt der Sommer allgemach.
Die Schwalben fliegen um das Dach,
Derweil schon manche stillbeglückt
Im Neste sitzt und fleißig drückt.
Zugleich tritt aus dem Gotteshaus
Ein neuvermähltes Paar heraus,
Das darf sich nun in allen Ehren
Getreulich lieben und vermehren ...*

*Bedenklich schaut der Türmer drein.
Still geht er in sein Kämmerlein
Zu seinem großen Deckelkrug,
Und als die Glocke zehne schlug,
Nahm er das Horn mit frischem Mut
Und blies ein kräftiges Tuhuht.
(Schein und Sein)*



Selbstporträt, 1894

*Mich wurmt es, wenn ich nur dran denke. -
Es saß zu München in der Schenke
Ein Protz mit dunkelroter Nase
Beim elften oder zwölften Glase.*

*Da schlich sich kümmerlich heran
Ein armer, alter Bettelmann,
Zog vor dem Protzen seinen Hut
Und fleht: Gnä Herr, ach sein S' so gut!*

*Der Protz jedoch, fuchsteufelswild,
Statt was zu geben, flucht und schilt:
Gehst raus, du alter Lump, du schlechter!
Nix möcht' er, als grad saufen möcht' er!
(Kritik des Herzens)*

Im langen Gedicht „Der Vöckergreis“ (1893) heißt es
mit dem Blick auf unser Thema in der fünften
Strophe:

*Und selbst, wer es auch redlich meint,
Erwirbt sich selten einen Freund.
Wer liebt, zum Beispiel, auf dieser Erde
Ich will mal sagen, die Steuerbehörde?
Sagt sie, besteuern wir das Bier,
So macht's den Christen kein Pläsier.
Erwägt sie dagegen die Steuerkraft
Der Börse, so trauert die Judenschaft.
Und alle beide, so Jud wie Christ,
Sind grämlich, daß diese Welt so ist.*

An einen Stammtisch

*Ehedem, getreu und fleißig,
Tat er manchen tiefen Zug.
Erst, nachdem er zweimal dreißig,
Sprach er: Jetzo sei's genug!
Von den Taten, wohl vollbrungen,
Liebt das Alter auszuruhn.
Und nun ist es an den Jungen
Gleichfalls ihre Pflicht zu tun.*

WILHELM-BUSCH-SERIE

1	Wilhelm Busch und der Wein	ISBN 3-87716-879-5	120 Seiten
2	Essen und Trinken bei Wilhelm Busch	3-87716-878-7	120 Seiten
3	Ärzte, Apotheker, Patienten bei Wilhelm Busch	3-87716-877-9	96 Seiten
4	Musiziert mit Wilhelm Busch	3-87716-876-0	96 Seiten
5	Schulmeister und Schüler im Klassenzimmer von Wilhelm Busch	3-87716-875-2	96 Seiten
6	Verliebte, Freier, Eheleute - beobachtet von Wilhelm Busch	3-87716-874-4	120 Seiten
7	Wilhelm Busch über alles, was da krecht und flengt	3-87716-873-6	120 Seiten
8	Glückwünsche, Reime, Sinnsprüche von Wilhelm Busch	3-87716-872-8	120 Seiten
9	Schreiberlinge und Poeten - vorgestellt von Wilhelm Busch	3-87716-871-x	96 Seiten
10	Beamte und Advokaten - beobachtet von Wilhelm Busch	3-87716-870-1	96 Seiten
11	Frisch gezapft bei Wilhelm Busch	3-87716-858-2	96 Seiten
12	Wilhelm Busch im blauen Dunst	3-87716-857-4	96 Seiten

Wilhelm Busch hält für beinahe jede Lebenslage und Alltagssituation bald witzige, bald ironische, manchmal nachdenkliche Anmerkungen bereit. In unserer Reihe „*Wilhelm Busch und ...*“ haben wir unter zwölf verschiedenen Gesichtspunkten nachgeblättert, was wir aus seinem vielfältigen Werk herauslesen können - dem einen zum Trost, dem andern zur Freude, allen aber zum Schmunzeln oder gar herzhaften Lachen über so viel in Heiterkeit verpackte Lebensweisheit.

Der Autor dieses Buches, Dr. phil. Ulrich Gehre, geboren 1924, befaßt sich seit seinem Studium der Literaturwissenschaft, Theater- und Kunstgeschichte an der Universität Göttingen mit Wilhelm Busch. In Rezitationsabenden hat er dessen Werke einem großen Zuhörerkreis nahegebracht. Hauptberuflich war der Journalist und Buchautor Feuilletonredakteur, später Chefredakteur einer westfälischen Tageszeitung. Er lebt im Ruhestand in Oelde/Westfalen.

ISBN 3-87716-858-2